



#46 Coming-out Anita

Zwischen Staat, Bruch und Aufbruch

„Meine Lebensgeschichte verläuft nicht geradlinig – eher wie ein mäandernder Fluss, der sich durch unterschiedliche Landschaften windet und dabei immer wieder neue Ufer berührt.

Nach mehreren Jahren im außereuropäischen Ausland verschlug es mich mit einer kurzen Zwischenstation im Ruhrgebiet – der Vater meiner Tochter musste dort zweiweise seine Sohnrolle in der Kanzlei seines Vaters wahrnehmen – wieder nach Köln in den öffentlichen Dienst, 10 Kilometer entfernt von meiner Heimatstadt. Unsere Beziehung stand kurz vor dem Ende, und ich startete quasi in meiner Studententstadt, getrennt, in einen neuen Lebensabschnitt.

Kaum angekommen, lag schon ein prägnantes Ereignis auf meinem Tisch: Das Historische Archiv



war eingestürzt, und es sollte ein Gutachter beauftragt werden – ich sollte die Unterschrift leisten, während mein Vorgesetzter im Urlaub weilte. Ein flüchtiger Blick auf die Unterlagen offenbarte mir die Mechanismen des öffentlichen Dienstes: Pragmatik und Bürokratie vermischten sich auf eine Weise, die mich zugleich erstaunte und irritierte.

Der Entschluss, in den öffentlichen Dienst zu wechseln, war ursprünglich pragmatisch motiviert. Nach der Trennung hatte mir eine Bekannte geraten: „Geh in den öffentlichen Dienst – sicher, planbar, besonders mit Kind.“ Die ausgeschriebene Stelle war derart uninspirierend, dass niemand ernsthaft konkurrierte. So erhielt ich sie nahezu konkurrenzlos – eine kuriose Mischung aus Glück und Zufall.

Doch erstaunlicherweise eröffnete sich mir trotz der vermeintlich banalen Tätigkeit ein kreativer Spielraum. Nach zwei Jahren zog es mich dennoch in ein anderes Amt. Dort konnte ich bei der Planung einer außergewöhnlichen Schule einen



entscheidenden architektonischen Impuls in Form einer neuen Planung einbringen – und das im Rahmen eines Bürgerbeteiligungsverfahrens, das die Partizipation der lokalen Gemeinschaft in den Vordergrund stellte. Es war ein Moment, in dem Kreativität und Verwaltung sich auf unerwartete Weise verbanden.

Bald jedoch stieß ich auf die typischen Mechanismen der Verwaltung: Einmal sollte ich bei der Kostenschätzung eine „Salamitaktik“ anwenden – bewusst niedrige Zahlen vorlegen, damit das Projekt politisch überhaupt genehmigt würde. Wieder dachte ich: Ah, so funktioniert das also.

Parallel dazu offenbarte sich mir die Absurdität der Realität in manch kleiner Form: Ein Vater errichtete eigenhändig ein kleines ökologisches Gebäude auf einem Schulhof – eigentlich rechtswidrig – und durch mediale Aufmerksamkeit, wurde es quasi legitimiert, anstatt entfernt zu werden.



Währenddessen spielte sich in meinem privaten Umfeld eine existenzielle Tragödie ab. Mein Vater erkrankte schwer und litt schließlich (nach einem Unfall im Krankenhaus) am Locked-in-Syndrom – eine neurologische Erkrankung, die Körperlähmung bei klarem Bewusstsein bedeutet. Er konnte nur noch seine Augen bewegen. Ich versuchte verzweifelt, ihn in ein Forschungsprojekt zum Brain-Computer-Interface einzubringen, das ihm eine selbstbestimmte Kommunikation ermöglichen sollte selbst zu entscheiden, ob er weiter leben möchte. Es war ein Sechser im Lotto: Promovierende Forscher waren bereit, sich seinem Fall zu widmen.

Doch meine Geschwister, vor allem meine Brüder, verstanden die Tragweite nicht traurigerweise. Ich war alleine mit dem Glauben an seine Genesung. Immer wieder setzte ich meinem Vater seine Lieblingsmusik auf die Ohren – James Last – und versuchte über Augenschläge eine rudimentäre Kommunikation herzustellen über neun Monate



hin. Meine Tochter war acht Jahre alt und verbrachte daher unzählige Stunden in der Krankenhausbetreuung. Zudem Ich kämpfte ich bei meinen Geschwistern gegen Windmühlen, während mein Vater allmählich entschwand. Es war ein schwerer Verlust für mich. Ich brauchte ganze drei Jahre um nicht sofort in Tränen auszubrechen, wenn ich von seinem Tod und seiner Krankheit erzählte. Unmittelbar nach seinem Tod traten die klassischen Erbkonflikte zutage: Alte Konflikte aus der Kindheit explodierten, und meine Schwester verwandelte sich in eine nahezu monströse Figur.

Angesichts der familiären Dramen, die mir sehr nahe gingen und durch das Aggressionspotenzial meiner Brüder auch leicht bedrohlich für mich wurden, zog ich ans Meer – diesmal nicht an die Nordsee wie in den Niederlanden, sondern an die Ostsee, sozusagen ans Meer innerhalb Deutschlands. Meine Tochter kam in die Grundschule, und wir begannen erneut ein Leben fernab alter Verstrickungen. Ich musste auftanken. Starke Mutter, starkes



Kind war mein Leitsatz der mir Kraft gab diesen Schritt auch zu gehen. Ich wußte, dass das Leben am Meer mir wieder Kraft gibt. Und so war es auch.

Und wieder landete ich hier dann im öffentlichen Dienst – pragmatisch, weil sich das mit einem Kind besser vereinbaren ließ. Doch auch hier begegneten mir Realitäten, die ich weder sehen noch wissen wollte. Spätestens dort wurde mir klar, dass politische Willensbildung oft absurd und ritualisiert abläuft.

Dann kam Corona. Ich begann mit dem Winterschwimmen – fast die einzige Möglichkeit, etwas für mich selbst zu tun, da ich als Ungeimpfte keinen Zugang mehr zu Sportstudios hatte. Eine Freundin führte mich in Debatten über Impfstoffe, „Brainwash“ und die englischen Studien ein. Parallel lernte ich Menschen kennen, die ähnlich dachten wie ich: Gleichgesinnte mit einem anderen Blick auf die Welt und ihre Geschehnisse.



Auch am Arbeitsplatz entstanden kuriose Situationen. Einmal gingen Kollegen in der Mittagspause essen, doch ich und eine Kollegin, die ähnlich dachte wie ich, durften nicht mit hinein. „Dann setze ich mich eben draußen hin“, sagte ich – die einzige Möglichkeit gemeinsam zu essen.

Selbst bei einem Elternabend zur Konfirmation meiner Tochter wurde mir der Zugang zur Kirche verweigert – fünf Tage nach dem Tod meiner Mutter. Die institutionalisierte Moral schien grotesk, während menschliche Nähe abwesend war. Während des Krankenhausaufenthalts meiner Mutter eskalierte zudem der familiäre Konflikt: Meine Schwester verbot mir, meine Mutter zu besuchen, aus Angst, ich könnte sie in Testamentsfragen beeinflussen. Letztlich wurde ich aufgrund vergangener sexueller Übergriffe eines Bruders die in diesem Zusammenhang wieder an die Oberfläche kamen, endgültig aus der Familie ausgeschlossen. Die Wahrheit war zu stark. Was nicht wahr



sein darf ist einfach nicht wahr. Das kennt man ja schon. Für meine Tochter tat und tut mir die Ausgrenzung meiner Herkunftsfamilie bis heute leid.

Doch dies liegt nun schon einige Jahre zurück. Derweil geht es meiner Tochter gut, und auch mir geht es besser. Seit gut einem Jahr arbeite ich nicht mehr im öffentlichen Dienst – die Art der Staatsgelderverschleuderei konnte ich nicht länger ertragen. Zudem ist meine Tochter derweil erwachsen und „verträgt“ eine Mutter, die nicht immer zu Hause präsent ist sondern auch mal verreist. So bin ich nun wieder in einem internationalen Unternehmen tätig – ein Teil meines Plan B, wieder global zu arbeiten.

Vor vier Jahren habe ich zudem einen weiteren Traum umgesetzt (neben dem, ans Meer zu ziehen) und eine Nebentätigkeit gestartet: Eine kleine Galerie mit Atelier, in dem ich Menschen in ihre Kreativität bringe und die Inhalte meines zweiten intermedialen Kunsttherapie-Studiums einbringen



kann. Mitten in der Corona-Zeit habe ich dies eröffnet – ich selbst durfte damals nicht einmal in ein Geschäft ohne Impfung hineingehen, aber eröffnen durfte ich es. Absurder geht es kaum.

Vor etwa einem Jahr kaufte ich mir eine kleine Wohnung am Meer in Montenegro – mein geheimer Plan B, ein Rückzugsort mit Salzwind und weitem Horizont. Durch neue Freundschaften lernte ich im gleichen Jahr einen Mann kennen: ebenfalls Segler, politisch engagiert und voller Geschichten. Er öffnete mir die Augen für geopolitische Zusammenhänge und wir verbrachten viel Zeit miteinander. Es fühlte sich ehrlich an, intensiv und seltsam leicht.

Im November folgte eine Reise nach Brasilien, dann weiter nach Uruguay. In Fortaleza besichtigten wir ein Biodorf, ließen uns von Ideen zum Auswandern treiben und diskutierten über Vor- und Nachteile einzelner Länder. Doch Anfang des Jahres endete diese Geschichte abrupt – so plötzlich,



als hätte ein Windstoß die Segel gerissen. Es bleiben die Erfahrungen, neue Kontakte und viele warme Erinnerungen. Auf zu neuen Ufern...eine Weltumseglung ruft mich am Horizont... “

Du möchtest Deine Geschichte mit uns und der Community teilen?

Dann schreibe eine E-Mail an info@staatenlos.ch
Als Dankeschön sponsern wir Dir eine US LLC für ein Jahr, damit Du einen optimalen Start in Dein neues, freies Leben erhältst.